

# Der Berner Schriftsteller-Verein stellt seine Mitglieder vor

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der Berner Schriftsteller-Verein stellt seine Mitglieder vor

„Den Dichter wähle, wie du einen Freund wählst“

In Basel am 27. Januar 1898 geboren, verlebte Alfred Flückiger seine sonnige Kindheit und seine ersten Schuljahre in Bern und Hilterfingen am Thunersee. Nach Zürich übersiedelt, besuchte er dort die Volks- und Mittelschulen. Darauf folgten Studien in Philosophie, Germanistik und Kunstgeschichte an den Universitäten Bern, Zürich und Paris. Nun Tätigkeit als Schriftsteller, Redaktor, Grafiker, Lehrer für Schrift und Schriftgestaltung.

Reisen und Auslandsaufenthalte führten Alfred Flückiger in Frankreich nach Paris und Südfrankreich, in Deutschland nach München, Weimar, Berlin, an die Wasserkante und ins Rheinland, in Italien nach Sizilien, Neapel, Rom, Florenz, Venedig und den norditalienischen Städten, in Amerika nach New York, nach den Ost- und Südstaaten, Virginien, Maryland, Washington. Besuch bei Hoover. Darüber Artikelserie in der „Schweizer Illustrierten“ und der „Neuen Zürcher Zeitung“.

Auf die Frage, weshalb er schreibe, antwortet Alfred Flückiger: „Ich schrieb und schreibe um das Schöne, Gute, Beglückende und Humorvolle im menschlichen Dasein festzuhalten. Kämpfe für schweizerisches Theater und schweizerische Bühne. Bühnen werden von uns subventioniert, damit in Stücken lebender Autoren vorwiegend fremder Geist bei uns gepflegt wird. Geistige Verteidigung ist hier nicht Tatsache.“

Jeder Schreibende darf heute dankbar sein, sehr dank-



**Alfred Flückiger**

Geboren am 27. Januar 1898 in Basel, von Huttwil, Luegete 37, Zürich 7, Wilikon.

bar, wenn er eine kleine Lesergemeinde besitzt, auf die er immer wieder zählen darf. Ihre Gefolgschaft verpflichtet. So, wie einer als Mensch immer wertvoller zu werden trachtet, so möchte er auch sein Werk immer gründlicher, immer durchdachter, immer tiefer empfunden haben.

Es ist nirgends so zäh, auf einen dauerhaft grünen Zweig zu kommen wie beim Bücherschreiben. Ein oder zwei anfängliche Erfolge bedeuten nichts; sie können höchstens eine lebenswürdige Täuschung sein. Sich aber, bei aller Freiheit des Denkens und Schreibens über Jahrzehnte durch zu behaupten und sich immer wieder durchzubeissen, hält schwer. Das zehrt am Innersten, am Mark, an den Nerven, an der Gesundheit. — Dazu tritt die unerbittliche Forderung: Besser! Noch besser! — Kaum ist ein Werk fertig, so gesteht man sich im Innersten: schon recht. Nur nicht stolz sein, das nächste muss noch getriebener werden! — Immer heisst es wieder von vorn anfangen, immer wieder das Ziel neu suchen, den Weg dazu erwägen und planen. — Und schliesslich müssen die Bücher und Stücke wirklich geschrieben werden; Zeile um Zeile. Das Entscheidende ist die ernste, stille und unermüdliche Arbeit. Die Arbeit an sich selbst, am Wort, am Satz, am Bild, am Gedanken, am Stil, an der Technik — kurz an allem! Diener ist der Autor, Handlanger, Tagelöhner, Entwerfer, Stürmer und Dränger, Denker, Künstler und Vollbringer. Alles in Einem! So Vielfältiges reift leider nicht von heute auf morgen!“

Im Militär ist Alfred Flückiger Kommandant einer Stabs-Kompanie.

## Der Bergwind

Neugierig und tiefgeduckt staunt Muck in das weite, blaue Leuchten. Die Herrlichkeit eines Sommertages umgibt ihn.

In der Ferne, jenseits vom tiefen Tal, blaut Gipfel an Gipfel. Ueber den Bergzacken segeln Gutwetterwolken am blaudunklen Nachmittags-himmel, weiss wie Hermelin.

Kamerad Wind begrüsst Muck stürmisch. Er lässt Muck die ewige Unruhe und die stete Unrast des Windes in das Hasenblut sickern. Sie schliessen rasch Freundschaft. Es ist eine alte Freundschaft, die jeder Junghase immer wieder mit dem Bergwind erneuert.

Sind sie nicht Freunde, die aus dem tiefsten Grund ihrer Wesen zueinander gehören? Lebt nicht in beiden das ewig Unruhige, das ewige Wandern und Reisen? Wie die Hasen, ist auf den Bergen auch der Wind immer munter.

Der Wind ist immer unterwegs; von Gipfel zu Gipfel, von Tal zu Tal, von Blume zu Blume; immer munter, bewegt und aufgelegt. Er klettert leichten, behenden Fusses die schwindelndsten Grate hinauf und bricht mit seligem Jauchzen in die Tiefe.

Freilich, er scheint auch ab und zu mürrisch und schlecht gelaunt. Er wirft dann im Uebermut Lawinen und Steinschläge in Schluchten.

Woher kommt er? Wohin geht er? Der Wind stammt irgendwoher aus einer rätselhaften Ferne und verliert sich wieder in eine traumhafte Ferne, zart verschleiert von rauchblauem Duft. — Berge, Wind und Schneehasen gehören wirklich seit grauen Zeiten zusammen.

Der herbe, frische Bergwind, der so erquickend nach kühler Gesundheit riecht, umspielt Muck. Er bringt ihm zarte Düfte von Bergblumen und Alpenkräutern. Dieser leichte Bergwind kann keine der schweren, süssen Schmeicheleien tragen, wie etwa die schwülen und staubdicken Tieflandwinde, die so betäubend nach Früchten, Rosen, Reseden und Linden duften; und die ganze schwere Wolken von Düften auf ihren Buckeln schleppen.

Der Wind fällt Muck in den seidenweichen Pelz. Er krault ihn sanft und weich und lässt vor ihm die rote Bergdistel lustig tanzen. Er zupft von einer fürwitzig frühen Enziane einen blauen Blütenstern und bläst ihn Muck in den silbrig glänzenden Schnurrbart.

Dann wirbelt er pfeifend um ihn, hüpf behende hinter die Wetterarve, flötet ihm eine fröhliche Melodie in ihren Zweigen vor, versteckt

sich huschend hinter dem nahen Grat und harft an einem abgebrochenen Felsturm.

Aus „Muck, Lebenstage eines Alpenhasen“.

Alfred Flückiger.

**Erschienene Werke:** „Du jauchzende Winterlust“, 1928; „Mein Skilehrer“, 1929; „Offizieller Skitourenführer der Schweiz“; diese bei Rüegg. „Silberne Flügel“, Novellen, 1933, Kern. „Schneevolk“, 1934, Aschmann & Scheller. „Die Schweiz im Schnee“ (in 8 Sprachen), 1935; „Im Auto durch die Schweiz“ (in 6 Sprachen), 1936; diese bei Verkehrszentrale. „Waldmann“, Drama, 1936; „Rasputin“, Drama, 1936; diese bei Rüegg. „Zwingli“, Drama, 1937, Aschmann & Scheller. „Die Schrift und ihre Gestaltung“, 1938, Kant. Erziehungsdirektion Zürich. „Muck“, Lebenstage eines Alpenhasen, 1940, Rascher. „Muck“, tschechische Ausgabe, 1941, Orbis-Verlag. „Knirpse“, ein Buch für junges Volk, 1941; „Du jauchzende Winterlust“, 1942; diese bei Rascher.

Gustav Renker wurde am 12. Oktober 1889 in Zürich geboren, wo er die Primarschule besuchte. In seinem 10. Lebensjahr kam er nach Kärnten, wo sein Vater eine Familienpension eröffnete, die heute noch von Renkers Mutter geführt wird. Dort in Kärnten besuchte er das Gymnasium und anschliessend in Wien die Hochschule. Neben seinen Studien an der Hochschule, besuchte er auch noch das Konservatorium für Musik. Renker erwarb sich den Dokortitel in Musikgeschichte und zu gleicher Zeit das Kapellmeisterdiplom. In den Jahren 1913 bis 1918 war er Kapellmeister an der Volksoper in Wien, am Stadttheater Graz und an der Oper in Nürnberg. Renker hat in dieser Zeit viel komponiert; er erkannte aber, auch auf den Rat erfahrener Männer der Kunst hin, dass seine schriftstellerische Begabung doch stärker sei. So wechselte er zum Journalismus über. Er ist in den folgenden Jahren in Wien, Hamburg und Bern als Redaktor tätig. Im Jahre 1929 zog er sich als freier Schriftsteller auf sein Besitztum in Kärnten zurück und blieb dort zwei Jahre, um nach deren Ablauf als Redaktor des „Emmenthaler Blattes“ in Langnau wieder nach der Schweiz zurückzukehren, wo er heute noch tätig ist.

Die bestimmtesten Eindrücke im Leben Gustav Renkers waren die Berge und die Musik. Aus ihnen heraus ist er auch zum künstlerischen Schaffen gekommen. Aber fast ebenso wichtig für seine Entwicklung ist auch die Jagd geworden, der er in allen möglichen Revieren Europas und sogar Afrikas nachging. Sein ganzes Schaffen ist nur auf Eindrücke aus der Natur zurückzuführen. Die Stadt und ihre Menschen, politische Ereignisse, gesellschaftliche Dinge, all das kann ihn nicht interessieren und wirkt nicht auf ihn. In der Musik ist es in erster Linie das Werk Richard Wagners, das seinen Werdegang bestimmte.

Gustav Renker ist leidenschaftlicher Skifahrer und Bergsteiger und hat sich auch dem Sportfliegen gewidmet. Er besitzt grosses Interesse für die Naturwissenschaften, besonders für Zoologie und gilt als Fachmann auf dem Gebiete der Herpetologie (Schlangenkunde).

Wie Gustav Renker zum Schreiben kam? Er hatte 1915 den Gebirgskrieg als alpiner Referent (Ski- und Kletterlehrer für die Truppen) mitgemacht. Und eines Tages begann er Erlebnisse aus dieser Zeit niederzuschreiben. Auf die Frage, warum er noch schreibe, antwortet Gustav Renker: „Weil's mich freut. Weil ich mich den ganzen Tag auf die halbe Stunde freue, welche ich abends am Schreibtisch zubringe. Sie ist der Höhepunkt des Tages für mich, da verkrieche ich mich in mich selbst und bin so recht aus der Welt. Mehr als diese halbe Stunde schreibe ich niemals. Dann setze ich mich ans Radio, höre gute Musik und lese das Geschriebene nochmals durch. Das ist meine ganze schriftstellerische Arbeit und ist ebenso meine Freude, wie ein anderer abends zu seinem Jass geht oder sich ein Konzert anhört. Nur Samstag und Sonntag arbeite ich nicht. Da bin ich, wenn ich nicht durch etwas ganz Dringendes abgehalten werde, bei gutem oder schlechtem Wetter immer in den Bergen.“



### Gustav Friedrich Renker

Geboren am 12. Oktober 1889, in und von Zürich, Redaktor, Dorfberg, Langnau im Emmental.

Gustav Renker hat im Jahre 1937 für sein Schaffen den Schillerpreis erhalten. Im Militär war er Füsilier, heute dient er in Langnau bei der Ortswehr.

### Gespentische Seefahrt

Schlußzene aus dem Roman „Nordische Legende. Die Geschichte einer grossen Liebe“. Von Gustav Renker. E. A. Hofmann Verlag, Zollikon-Zürich.

Ich trete heran an den Steuermann. Riesig, unbeweglich steht er da, der breitkrämpige Hut verdeckt das Gesicht. Blaues Licht flackert um ihn, als wollte es mich verbrennen. Ingrid hängt an meinem Arm. „Nicht, nicht!“ keucht sie.

Da geschieht es: mit einem Ruck reisse ich dem Schwarzen den Hut vom Kopf — und taumle zurück. Das Gesicht des „Büssers“ grinst mich an, das Mondlicht bescheint die halberwesten Züge des Knechtes Srom. Augen, wie kalte schwarze Perlen, bohren sich in mein Gehirn.

„Du also!“ kreische ich. „Fort von hier! Mir das Steuer!“ Er lacht, als wenn Steine aufeinanderklapperten.

Eine grauenhafte Veränderung geht vor sich: die letzten Reste Fleisch lösen sich ab, aus den Perlaugen werden dunkle Höhlen, der Schädel ist eine beinerne Platte, gelbe Zähne fletschen aus knöchernen Kinnladen, der Mantel wird durchscheinend, und Rippen treten hervor. „Srom!“

Die Zahnreihen öffnen sich zu hohlem Sprechen. „Weisst du noch immer nicht, wer ich bin, Herr Harfangar auf Jötunsfjell? Dreh das Wort um wie einen Handschuh!“

Ein Blitz fährt durch mein Denken.

„Mors! Du bist ...“

Eine Woge hebt das Schiff, dumpf donnert es an die Planken, der Rumpf des Kahnes erklingt wie tiefe Glocken. Sie läufen ein Wort, immer ein Wort:

„Tod — Tod — Tod!“

Ich sinke zusammen — er ist stärker als ich.

Da klingt es auf, wie Frühlingsrauschen und Vogelsingen, die Stimme des Weibes: „Aber nicht stärker als ich. Denn ich bin die Liebe.“

Hoch steht Ingrid über mir, ihr Haar weht im Fahrtwind wie eine goldene Fahne, und ihre Augen strahlen wie die aufgehende Sonne. Sie hält die Hände über mein gebücktes, sündiges Haupt, und ihr Leib hebt sich schützend über mich.

**Erschienene Werke:** Romane: „Wanderer im Bergland“, Staackmann. „Frau Beate und ihr Kind“, Reinhardt. „Schrattenfluh“, Reinhardt. „Nordische Legende“, Hofmann. „Jägerblut“, Staackmann.